

EIN HALBES JAHRHUNDERT FLECHTHEIM

von COLLOFINO

Seine Herkunft ist in mystisches Dunkel gehüllt. Nach einigen stammt er aus Toledo; er soll dort als Sohn eines Messerschmieds geboren sein. Alfred war ein hübsches Kind — er hatte dunkle Augen, Lippen wie Carlos Quinto, eine überlebensgroße Hakennase und rabenschwarzes volles Haar. In seiner Gasse hieß er bei jung und alt „Peludo“ — der Haarige. Aber seine Tage in Toledo waren gezählt, denn er wurde schon als Fünfjähriger von Zigeunern verschleppt. Bei ihnen lernte er das Seiltanzen, was ihm in seiner späteren Laufbahn sehr zustatten kam. Bald fraß er auch Zement, Holz, Glas, Papier mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der wir Salat essen. Das war eine seiner Hauptnummern. Er verdaute alles. Von Temperament war er quecksilbern. Seine Beredsamkeit und sein saftiges Organ, durch die habsburgische Lippenbildung gefördert, machten ihn bald zum verhätschelten Liebling der Zigeuner, die ihn jahrelang über die ganze Welt schleppten — *καθ' ὅλην τὴν γῆν* — daher sein rein katholisches Kunstgefühl. Zum Jüngling herangewachsen, erregte er eines Tages in Amsterdam das Wohlgefallen eines reichen Spaniolen, der ihn von den Zigeunern loskaufte und in seine Familie und sein Geschäft aufnahm. Frühreif, wie er war, lernte Alfred den Getreidehandel in einem so überraschend schnellen Tempo, daß er bald nur „schwimmend“ kaufte. Nicht nur die Amsterdamer Getreidebörse, sondern auch die von Chicago, London, Dülken und New York erzitterten jedesmal, wenn Flechtheim fixte. Der Amsterdamer Spaniole ging in Konkurs. Inwieweit Alfred Schuld daran trug, steht nicht fest. Eines Tages finden wir unseren Freund in Düsseldorf wieder, wo er infolge seiner Börsenroutine den Getreidehandel seiner Adoptiv-Vaterstadt unablässig beunruhigte. Von seiner Dienstzeit bei den Deutzer Kürassieren wissen wir nur, daß ihn sein Rittmeister, der spätere Generalmajor v. K., bei jeder Vorstellung mit den Worten anfuhr: „Einjähriger Flechtheim, scheren Sie sich zum Teufel, Sie versauen mir ja die ganze Schwadron!“ und ihn regelmäßig nach Hause schickte. Im Linksgalopp schob Alfred allemal seelenvergnügt ab, denn er wußte schon immer im voraus, was kam. Der Wachtmeister sagte von ihm, er sitze zu Pferde wie Ariadne auf Naxos.

„Zur Attacke
Galoppmarsch!“
oder „Vastehe,
Vastehe“

Unterdessen waren einige Jahre verflossen. An einem schönen Sommertage ging Flechtheim in den Kunstpalast. Im rechten Flügel befand sich eine Deutsch-Nationale Kunstausstellung, im linken die Ausstellung für christliche Kunst. Flechtheim war wie vor den Kopf geschlagen. Er sagte: „Wo bleibe ich?“, ging hin und gründete den Sonderbund, der auf seinem Getreidekontor aus der Taufe gehoben wurde. Im Parkhotel, wo der Taufschmaus stattfand, begoß man das Patenkind reichlich mit 1904er George Goulet brut, the same as shipped to England. Alfred hatte Blut geleckt und war von da ab unheilbar mit Kunst infiziert. Den Getreidehandel gab er auf in dem Augenblick, als das Geschäft größte Aussichten auf Erfolg hatte, und wurde Kunsthändler. Es kam der Krieg, der Getreidehandel blühte und der Kunsthandel ging pleite. Er trat in die 3. Eskadron des Ulanen-Regiments Nr. 5 ein, die bald nach Belgien ausrückte.

Eines Tages ritt Flechtheim als Schließender hinter der Schwadron. Von den Patrouillen war feindliche Kavallerie gemeldet worden. Also „ran an den Feind“. Er war bald gestellt. Alfreds Rittmeister, der darauf brannte, eine Attacke zu reiten, ließ die Schwadron aufmarschieren und antraben. Er war gerade im Begriff, das Kommando „Zur Attacke Galopp marsch!“ zu geben, als Flechtheim vor die Front preschte. „Die Schwadron auf mein Kommando hören!“ rief er mit Stentorstimme und kommandierte: „Eskadron linksum kehrt schwenkt marsch! Galopp marsch!“ „Herr, was unterstehen Sie sich?“ fuhr der Rittmeister auf ihn los, „ich stech' Sie vom Pferd, ich stech' Sie vom Pferd.“ Mit einer Stimme, die den Schlachtenlärm übertönte, brüllte ihm Flechtheim entgegen: „Herr Rittmeister, sehen Sie denn nicht, es ist nur ein Scheinmanöver da drüben, dahinter stehen Maschinengewehre.“ Alfred hatte gut beobachtet, es waren algerische Spahis mit ihren weißen Mänteln, die eine Art Fantasia ritten, um den Feind zu täuschen. Er kannte sie von seinen Zigeunerfahrten in Afrika her, und die Maschinengewehre hatte er mit seinem Zeiß-Glas deutlich gesehen. Die Schwadron hatte inzwischen die Schwenkung vollzogen und noch keine dreihundert Meter im Galopp zurückgelegt, als das Tack-tack der Maschinengewehre in ihrem Rücken einsetzte. „Stärker!“ kommandierte Flechtheim, und die Schwadron war nach wenigen Minuten gerettet. Er hielt es für Wahnsinn, gegen Maschinengewehre eine Attacke zu reiten.

Der Rittmeister wurde sein bester Freund, und bald nach dem kritischen Vorfall avancierte Flechtheim zum Leutnant. In dieser Eigenschaft befand er sich eines Tages im Offizierkasino inmitten eines allerhöchsten Stabes. Es wimmelte nur so von hohen und höchsten Chargen, Generälen, Prinzen und Fürsten. Ein General, dem die typisch östliche Erscheinung Flechtheims auffiel, sagte auf ihn hindeutend zu seinem Nachbar — es war zufällig der Rittmeister von Alfreds Schwadron —: „Sagen Sie mal, Herr Kamerad, wie konnte der Mann da Offizier werden? Er ist doch Jude!“ „Exzellenz verzeihen,“ erwiderte der Rittmeister, „das